

Unterricht – was ist das?

Wer sich mit Unterricht befaßt, muß etwas über die Prozesse des Lehrens und Lernens wissen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse geben Auskunft über den Erfolg bzw. Mißerfolg von Unterricht. Unterrichtsforschung hat eine Vermittlungsfunktion zwischen der Theorie und Praxis des Unterrichtens, in anderen Worten zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Wird Unterrichtsforschung ernst genommen, sind die daraus gewonnenen Erkenntnisse nicht zuletzt auch für die Gestaltung von Fortbildungsveranstaltungen von Bedeutung.

Da es unterschiedliche Zugänge zur Erkundung von Unterricht gibt, gilt es, die bestimmenden Prämissen des gewählten Ansatzes aufzuzeigen. Der gewählte Zugang bestimmt nicht zuletzt, wie Lehren und Lernen zwischen den drei Bezugspunkten – Lehrperson, Lernende und (vgl. Abbildung 1).

Zugänge zu Unterricht

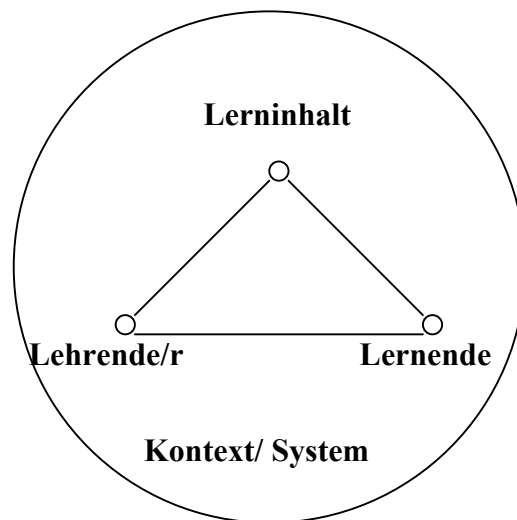


Abbildung 1: Zusammenhang zwischen Lehren und Lernen

Die Beziehungen zwischen den Eckpunkten dieses (imaginären) Dreieckes stehen im Mittelpunkt dessen, wie Unterricht organisiert wird. Es gibt jeweils einen (vorgegebenen) Inhalt, den die SchülerInnen lernen sollen, wofür die Lehrperson eine Beziehung herstellen muß, um den Lernenden die Aneignung des Lerninhalts zu ermöglichen bzw. erleichtern. Dadurch nimmt die Lehrperson eine zentrale Rolle ein, da sie bestimmt, *was* SchülerInnen *wie* lernen sollen. Damit sind Fragen der Didaktik und Methodik angesprochen, welche im Lehrerstudium eine wichtige Rolle einnehmen.

Die Rolle der Lehrperson als „Vermittlerin“ zwischen dem Lernstoff und den Lernenden ist in der Geschichte des Lehrens und Lernens kritisch gewürdigt worden, wovon zwei Beispiele zeugen: Das erste ist von Theodor Adorno, einem Vertreter der Kritischen Theorie, der in seinen Tabus über den Lehrberuf schreibt: „Das Problem der immanenten Unwahrheit der Pädagogik ist wohl, daß die Sache, die man betreibt, auf die Rezipierenden zugeschnitten wird, keine rein sachli-

Rolle der Lehrenden

che Arbeit um der Sache willen ist. Diese wird vielmehr pädagogisiert. Dadurch allein schon dürften sich die Kinder unbewußt betrogen fühlen. Nicht bloß geben die Lehrer rezeptiv etwas bereits Etabliertes wieder, sondern ihre Mittlerfunktion als solche, wie alle Zirkulationstätigkeiten vorweg gesellschaftlich ein wenig suspekt, zieht etwas von allgemeiner Abneigung auf sich.“ (Adorno 1977, 661)

Neueren Datums ist eine Streitschrift „über das Scheitern der Schule“, in der Marianne Gronemeyer diesen Gedanken aufgreift und das Problem des/der Lehrenden als VermittlerIn folgend beschreibt: „Der Vermittler erspart sich die Unsicherheit und das Risiko des wirklichen Dialogs. Immer steht vorher fest, daß ihm die Sache, die er vertritt, recht gibt. Auch diese strukturelle Saturiertheit seiner Position, aus der heraus er den Schülern zumutet, was er sich selbst nicht abverlangt, nämlich Verunsicherung, Befremdung, Erschütterung von Weltansichten, sogar den Umsturz des Weltstandpunkts, ist ruinös für seine Glaubwürdigkeit. Der Vermittler ist ein Souffleur fertigen Textes, notorisch im Recht, inventorisch nicht ambitioniert, im Zweifel abstinert; ideenreich allerdings in der Produktion didaktischer Feinheiten und von scharfsichtigem Urteil im Soll-Ist-Vergleich der Lernerfolge.“ (Gronemeyer 1996, 66) Dadurch ist für Marianne Gronemeyer schulisches Lernen zu einer Prozedur mit äußerst beschränkter Haftung geworden – im doppelten Sinn des Wortes: Einerseits daß selten etwas davon haften bleibt, andererseits daß niemand auf die Idee verfällt, für die erteilten oder in Empfang genommenen Erkenntnisse zu haften.

Problem: Der Vermittler als Souffleur vorgegebenen Wissens

Derartige Aussagen stellen extreme Einschätzungen aus soziologischer Perspektive dar, die nicht zugleich auch Hilfestellungen aus dem angesprochenen Dilemma anbieten. Gesellschaftliche Analysen dieser Art beziehen sich auch nicht direkt auf das Verhalten von Einzelpersonen, das heißt auf Lehrerinnen und Lehrer, sondern weisen auf ein *strukturelles* Problem hin, das in der Funktion von Schule im Spannungsfeld zwischen Bewahrung liegt (vgl. Abbildung 1 in „Mit dem Schulprogramm zur Neugestaltung von Schule und Unterricht“), welches im Abschnitt ■ beschrieben wurde.

Demnach ist die Lehrperson ein/e Bedienstete/r des Staates und RepräsentantIn der Gesellschaft primär dafür zuständig, ihre Lehr- und Bildungsaufgabe zu erfüllen, Unterrichtsstunden zu halten und die Schülerströme zu lenken. Auf der Ebene des Unterrichts läßt sich die Sicherstellung, daß SchülerInnen auch tatsächlich das lernen, was sie aufgrund der (staatlichen) Vorgaben sollen, in der Struktur des Unterrichtsdiskurses sichtbar: Lehrerinnen und Lehrer initiieren Aktivitäten, die Schülerinnen und Schüler reagieren auf die Lehrerimpulse, und die Lehrpersonen bewerten die Reaktionen. Die Allgegenwart eines solchen Musters, das in Analogie zu Computerroutinen als „*default condition*“ bezeichnet wird, hat Unterrichtsstunden als Endlos-Schleife von Frage-Antwort-Bewertung-Sequenzen (= I-R-E: *Initiation - Response - Evaluation*) erscheinen lassen (Cazden 1988).

soziologische Analyse

Frage – Antwort - Bewertung

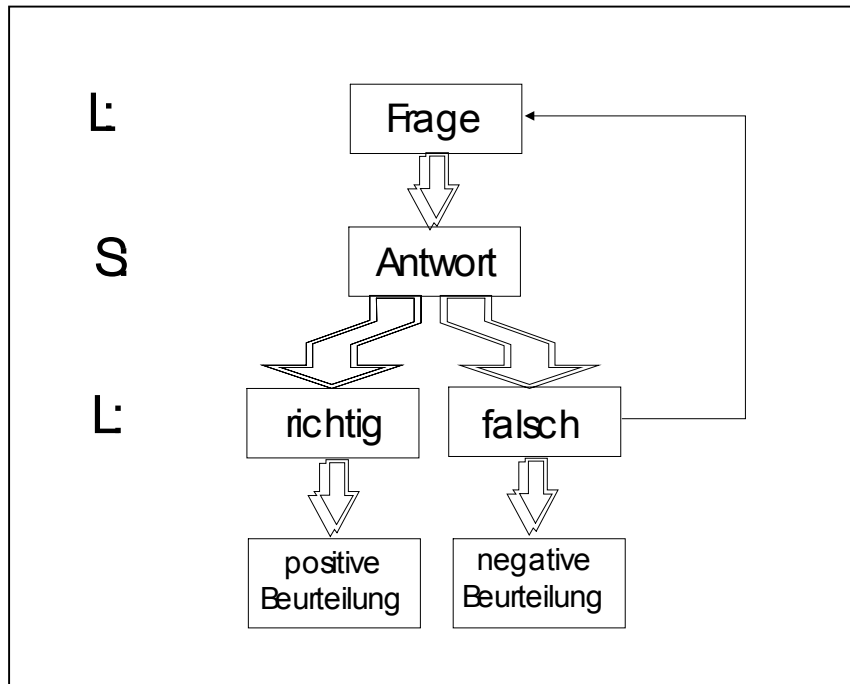


Abbildung 2: Frage-Antwort-Bewertung im Unterricht

Lehrerinnen und Lehrer weisen den Schülerinnen und Schülern abwechselnd die Möglichkeit zu, sich zu melden, und erfragen von ihnen Informationen über Inhalte, die sie, die Lehrenden, bereits wissen. Wenn eine solche „typische Lehrer-Frage“ gestellt wird, weiß die Person, die fragt, bereits die Antwort und überprüft lediglich das Wissen des Respondenten - ganz im Gegensatz zu einer authentischen Frage, in der die fragende Person die Information nicht kennt, diese aber von dem/der Gefragten erwartet.

typische Lehrerfragen

Die kognitive Leistung, die durch Fragen, deren Antwort bereits bekannt ist, erreicht wird, ist meist sehr gering. Erinnerung und Wiederholung sind die modal-kognitiven Prozesse, die in dieser Art von Diskurs involviert sind. Darüber hinaus bewertet die Lehrperson die Antworten von Schülerinnen und Schülern auf derartige Fragen, was den pädagogischen Diskurs von dem im „tatsächlichen“ Leben zu führenden abhebt. Die heimliche „Transfertheorie“, die dem herkömmlichen Unterrichtsdiskurs zugrundeliegt, geht davon aus, daß das Inhaltsproblem genügend Kontext für pädagogische Aufgaben bietet.

Da Schülerinnen und Schüler in (fast) allen Fächern über derartige pädagogische Muster, nämlich bereits bekannte Informationsfragen zu beantworten, sozialisiert werden, sind sie gezwungen, sich bald nach dieser Art von entkontextualisiertem Lernen auszurichten, um gute Noten für ihr institutionelles Fortkommen zu erhalten. Daher müssen sie die Konventionen von Fragen, deren Antworten bekannt sind, von solchen Fragen, die nach einem tatsächlichen Informationszuwachs streben, unterscheiden und die übliche Form der Bewertung adaptieren, um im herkömmlichen Unterricht erfolgreich interagieren zu können. Dies hat vor allem

Lernen und Kontext

für Schülerinnen und Schüler aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen und mit niedrigem sozialen Status zu pädagogischen Schwierigkeiten geführt (vgl. Mehan u.a. 1986).